

DAVID GRÜTTER

«Wir gingen nach Westen ...»

Das alte Foto zeigt ein schönes Clowngesicht: weiss geschminkt, schmal, markant. Heute ist David Bühnenmeister im Stadttheater, die Zeiten des Unterwegsseins sind – zumindest für den Moment – vorüber, die Kinder, die Familie brachten Sesshaftigkeit mit sich. Aber noch immer locken das Strassentheater und Projekte in der freien Theaterszene. Auch davon erzählt David an diesem trüben, lauwarmen Januartag in der geräumigen Dachstube eines Hauses an der Jurastrasse.



Ist sehr gerne und sehr oft unterwegs: David Grütter.

Bild: kb

Ich kam am 7. November 1974 auf die Welt. Für mich prägend war schon, dass ich im Tscharni aufwuchs. Im 20. Stock, nie hatte ich seither so viel Horizont! Und die Sonne, die im Westen unterging! Vor meinem Zimmer. Daher stammt vielleicht das Ziehen in mir, unterwegs zu sein, zu reisen. Auch prägend, wenn wohl eher unbewusst, war, dass mein Bruder starb, als ich noch klein war. Nach mir kamen noch zwei Schwestern. Ich hatte eine zufriedene Kindheit. Vater verdiente den Lohn, er war Hochbauzeichner. Mutter war Krankenschwester gewesen und machte wieder Erwerbsarbeit, als wir draussen waren. Vater fing erst nach der Pensionierung mit Kochen und Staubsaugen an.

Nach der Schule besuchte ich die Anschlussklasse für den Semer. Wir lernten wohl zu wenig, es bestanden jedenfalls nur drei von fünfzehn die Aufnahmeprüfung in den Semer. Also lernte ich Gärtner im Oeschberg. Mir hatte das Schnupfern gefallen, der Beruf war abwechslungsreich, wir waren unterwegs, nicht immer am Hobelbank. Und nachher hatte ich endlich einen Abschluss und arbeitete eine Weile als Gärtner. Ein Freund und ich begleiteten dann eine Freundin bei ihrem Semer-Projekt «Ich laufe ans Meer»: Von der Felsenau aus grad übere, quer durch Frankreich bis an den Atlantik. Sieben Wochen. Wir schliefen hier oder dort. Schlossgarten, Scheuer und ab und zu leisteten wir uns ein Zimmer. Wir gingen nach Westen...

Zurück in der Schweiz arbeitete ich wieder als Gärtner bis ich merkte: «Wenn ich nichts ändere, bin ich noch mit fünfundsechzig in den gleichen Gärten. Ich muss weiter!» Seit jeher hatte der Zirkus mich fasziniert. Schon als Junge ging ich mit dem Einrad auf den Bundesplatz und kam mit siebzig Schtei nach Hause. Vater nahm mich mit in Karl's Kühne Gassenschau und in den Zirkus. Wir lernten zu Hause mit Petflaschen jonglieren. Unterwegssein, etwas zeigen, da sein und plötzlich wieder weg - ich rief die 111 an und liess mir sämtliche Zirkus-Telefonnummern geben.

Der erste, bei dem ich durchkam, war Viva. Zirkusdirektor Zimmermann sagte: «Chasch am Samschtig cho!» Er war in der Werkstatt und raunzte: «Dä mit der Zirkusromantik chasch grad vergässe!» Ein harter Einstieg, aber die Romantik fand ich dann trotzdem...

Ich zog mit meiner Tasche in ein Wohnwägli für mich allein – meine einzige Bedingung – und wurde zu einer Art Bindeglied zwischen der Direktion und den rund fünfzehn osteuropäischen Arbeitern, Artisten und Artistinnen. Eigentlich war ich alles, ausser Artist: Traktorfahren, Plakatieren, Zelt aufbauen, im ersten Jahr auch das Licht. In der zweiten Saison brachte ich die Utensilien

in die Manege. Messer fürs Messerwerfen etc. Ich sagte immer: «Wenn ich zwei Leben hätte, würde ich eines beim Zirkus verbringen.» Aber es stellte sich dann schon auch eine Angst ein: «Alle zwei Wochen neunhundert Franken und davon auch noch das Essen kaufen... Was mache ich in zehn Jahren?»

Eine Weile gärtnerete ich wieder, restaurierte dann einen uralten Camper, lebte darin und arbeitete temporär hier und dort. Heuen, Theaterprojekte. Bis der Zirkus wieder Thema wurde. Viva ging nicht mehr auf Tournee, vermietete aber Zelte, manchmal inklusive Shows. Da machte ich mit: Clown, Einrad. Das war für meine damaligen Verhältnisse lukrativ. Ich schickte dann eine Blindbewerbung ans Stadttheater und erhielt eine Anstellung als Techniker. Auf- und Abbau der Bühnenbilder, Vorstellungen betreuen, Türen öffnen, Nebel, Bühnen versenken. Ich war zirka achtundzwanzig. Bis da hatte ich nie länger als zwei Jahre irgendwo fest gearbeitet.

Im Theater erhielt ich einen Monatslohn für fünfzig Prozent, arbeitete aber ein halbes Jahr hundert Prozent. So hatte ich die andere Hälfte frei für den Zirkus, ich machte Strassenshows mit Urs, einem Freund. Unter anderem in Paris, Centre Pompidou. Eine Pause entstand, als ich auf einer Reise in Kanada von den Stelzen fiel und den Arm verletzte.

Die Anstellung im Theater beruhigte meine finanzielle Situation. Meinen Draht zur freien Theaterszene behielt ich aber. Ich kenne beide Welten und verknüpfte sie auch gern. Manchmal kann ich Bühnenelemente, die sonst weggeworfen würden, in die Heitere Fahne oder in die grosse Halle der Reitschule vermitteln.

Als ich beschloss, Bühnenmeister zu lernen, war ich schon mit Eve zusammen (Quartierchöpf 78, kb). Ein Kind war da, ich dachte kurz daran, die Lehrerausbildung nachzuholen, aber ich merkte: Mein Herz schlägt fürs Theater! Die blockweise Ausbildung



in Deutschland enthielt viel Statik, Rechnen, Rechtliches (Fluchtwegbreite, Geländerhöhe, Brandschutz, Gefahren usw.). Zwei Jahre später erhielt ich eine Stelle als Bühnenmeister im Stadttheater Bern. Viele Überstunden, zwei kleine Kinder zu Hause – es war oft hart. Heute würde ich eher sagen: «Jetzt ist mal gut, ich gehe nach Hause.» Aber wir sind heute auch mehr Leute. Und wieder bin ich ein Vermittler, zwischen Kunst und Technik. Es ist eine schöne Welt!

Daneben erfanden Eve und ich gemeinsam ein abendfüllendes Theaterstück. Mit der Strassenversion waren wir sogar in Chur am Strassenfestival. Ich machte immer mal wieder Strassenshows. Vorhang auf, etwas Clowneskes, zwei, drei Zaubersachen, dann Einrad, hohes Einrad, dann noch jonglieren auf dem Einrad. Strassentheater ist halt pur, das Publikum muss helfen, damit es gut wird. Und am Schluss das Finale. Momentan wird ja nicht gespielt im Theater. Weil ich dadurch mehr Zeit habe, habe ich auch viele Ideen für zukünftige Strassenshows.

Der Ort hier unten an der Jurastrasse ist schon einmalig. Ich kenne ihn jetzt sicher zwanzig Jahre. Die Leute sind verbunden, aber auf eine ungezwungene, freie Art. Wenn zügeln, dann höchstens mit der Familie in den Zirkus oder in ein Wandertheater. Aber in einen andern Stadtteil – nein! Erst recht nicht, seit die Kinder in der Schule sind und hier Freunde und Freundinnen haben. Nur manchmal ist der Ort ein Loch, dann suche ich in den Bergen das 20.-Stock-Gefühl. Oder es zieht mich zum Meer.

Wenn die Kinder älter werden, geben sie mehr gedanklich zu tun als praktisch. Und es entsteht ein Freiraum für die Frage: Wie geht es mit mir weiter?

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 92 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch